

Die Gemeinsamkeiten sind größer als die Unterschiede

Mitglieder des Arbeitskreises Interreligiöser Dialog waren zu Besuch in der jüdischen Gemeinde in Emmendingen / Viele Parallelen wurden dabei deutlich

Zu Gast bei der jüdischen Gemeinde Emmendingen, zu der auch die Offenburger Juden gehören, waren kürzlich die Mitglieder des Arbeitskreises Interreligiöser Dialog Offenburg. Ziel ist es, sich vor Ort von den verschiedenen Religionsgemeinschaften ein Bild zu machen und ins Gespräch zu kommen.

Offenburg (red/flo). Das Anliegen, miteinander ins Gespräch zu kommen, sei erreicht worden, sagte die städtische Integrationsbeauftragte Regina Wolf. Sie hatte auf Einladung des Arbeitskreises mit ihrer Kollegin Marcella Turco-Ziegler an der Fahrt nach Emmendingen teilgenommen. Ruslan Manashirov vom Vorstand der jüdischen Gemeinde betonte, dass es grundsätzlich darum gehe, Vorurteile zwi-

schen den Religionen gemeinsam aus dem Weg zu räumen. Das könne nur gelingen, wenn man möglichst viel voneinander wisse. Eberhard Murzko von der katholischen Kirche dankte für die Einladung und verwies auf die jüdischen Wurzeln sowohl des Christentums als auch des Islams: »Wir wollen uns füreinander aufschließen«, betonte er.

Viersprachiger Segen

Gastfreundschaft wird bei der jüdischen Gemeinde im Simon-Veit-Haus groß geschrieben. Ehe die Besucher in der Synagoge Platz nehmen, die im Dachgeschoss des Gebäudes untergebracht ist, wird im Gemeinschaftsraum zusammen gegessen. Wie es sich für einen Arbeitskreis Interreligiöser Dialog gehört, steht vor der Nahrungsaufnahme ein Tischgebet. Gott für die Gaben zu danken, ist in allen vertretenen Gemeinschaften üblich.



Interessante Einblicke in den jüdischen Glauben gab es für die Vertreter des Arbeitskreises Interreligiöser Dialog beim Besuch in Emmendingen.

Foto: Stadt Offenburg

Und so wird auf Deutsch, Hebräisch, Sanskrit und Arabisch der Segen gesprochen.

Um als Synagoge zu dienen, reicht ein Raum mit vier Wänden, versicherte Rabbi Yaakov

Yosef Yudkowsky. Der Raum in Emmendingen hat viel Überblick zu bieten – allerdings heizt er sich im Sommer ordentlich auf. »Schade, dass ein Rabbi nicht in der Unterho-

se beten darf«, so der stets zu Scherzen aufgelegte Yudkowsky. Die Synagoge sei ein heiliger Raum, in dem weder gegessen noch geschlafen werden dürfe.

An Neujahr dominiere die Farbe Weiß, die für Sauberkeit und Reinheit stehe – aber auch für den Tod. Gerade am Jahresbeginn werden die Gläubigen daran erinnert, dass das Leben kurz sei und nicht ewig währe.

Getrenntes Beten

Männer und Frauen beten getrennt, um nicht von irdischer Schönheit vom Wesentlichen abgelenkt zu werden, lautet eine Erklärung. Um einen Gottesdienst feiern zu können, müssen zehn Männer anwesend sein. Eine Frauenquote gibt es nicht.

Es geht um koscheres Essen, bei dem Milch und Fleisch strikt getrennt werden müssen. In der Thora stehe davon

nichts, Erklärungen würden daher letztlich zu kurz greifen: »Wir können nicht wissen, was Gottes Grund war«, sagt Yudkowsky. Es geht um jüdische Frauen, die sich nach der Heirat die Haare abschneiden und eine Perücke tragen. Es geht um Parallelen im Christentum und im Islam. Einig sind sich die Teilnehmer in einer Aussage: »Es gibt einiges, das uns trennt. Aber viel mehr, das uns verbindet.«

Den Arbeitskreis Interreligiöser Dialog gibt es übrigens seit 2014, die Mitglieder treffen sich vierteljährlich. Teilnehmer sind Vertreter der Alevitischen Gemeinde, der Altkatholiken, Baptisten, des buddhistischen Zen-Dojo, der evangelischen und katholischen Kirche, der jüdischen und türkisch-islamischen Gemeinde, der Jeziden, der neapostolischen Gemeinde, der Adventisten und der rumänisch-orthodoxen Gemeinde.